Nr. 341. XVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 7. Juli 1888.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die politische Tragweite der Petersburger Entrevue.

Endlich läßt sich auch eine anerkannt offiziöse russische Stimme über die Bedeutung der Reise des deutschen Kaisers nach Petersburg vernehmen. Der „Nord“ sagt, daß der bevorstehende Besuch Kaiser Wilhelms II. beim Kaiser Alexander III., wenn er auch ursprünglich blos als Akt der internationalen Höflichkeit gedacht wurde, ein wichtiges politisches Ereigniß bilde. Es sei unbestreitbar, daß das Verhältniß zwischen Deutschland und Rußland, welches zu Lebzeiten Kaiser Alexanders II. so herzlich war, in den letzten Jahren erkaltete, und zwar infolge der Wendung, welche die bulgarische Frage nahm. So korrekt die Haltung Deutschlands an sich war, so habe es doch mit Rücksicht auf Oesterreich den russischen Wünschen kühl begegnen müssen, wodurch in Rußland eine antideutsche Stimmung erzeugt wurde. Der Feldzug der offiziösen deutschen Presse gegen die russischen Finanzen habe gleichfalls dazu beigetragen, die beiden bisher befreundeten Völker einander zu entfremden. Der „Nord“ hofft nun, daß die Begegnung der beiden Kaiser den Ausgangspunkt zu einem freundschaftlicheren Verhältniß der beiden Nachbarstaaten bilden und daß die russisch-deutsche Annäherung auch Oesterreich zum Einlenken in der bulgarischen Frage bewegen werde. Eine Verständigung zwischen Berlin und Petersburg sei gleichbedeutend mit der Lösung der bulgarischen Frage. Schließlich bestreitet der „Nord“ entschieden, daß Rußland jemals eine Allianz mit Frankreich gesucht hat. Rußland habe lediglich die Politik der freien Hand befolgt, die sich auch als vortheilhaft bewährt hat.

Ein offiziöser Artikel der „Köln. Ztg.“, welcher den Zweck hat, Oesterreich-Ungarn und Italien angesichts gewisser Verdächtigungen, welche die deutsche Politik auch jetzt erfährt, zu beruhigen, enthält über die politische Tragweite der Entrevue folgende Bemerkungen:

> „Durch die Stelle der Thronrede, an welcher gesagt wurde, daß die mit Oesterreich und Italien bestehenden Verabredungen dem Kaiser zu seiner Freude die Pflege der freundschaftlichen persönlichen Beziehungen zum Kaiser von Rußland gestatten, ist bekundet, daß keinerlei politisches Bedürfniß Deutschlands Kaiser zur Reise nach Petersburg wie überhaupt zur Pflege besonderer Freundschaft mit dem russischen Herrscher veranlaßt. Deutschlands politische Bedürfnisse sind durch seine Verträge mit Oesterreich und Italien in jeder Hinsicht befriedigt und gewährleistet, und es braucht keinerlei neue Abmachungen zu suchen, um seine Lage zu verbessern. Das schließt nicht aus, daß es Allem zustimmen und Alles fördern wird, was Reibstoff beseitigen könnte, der zwischen einem seiner Verbündeten und einer anderen Macht besteht. Da Oesterreichs Kriege unter gewissen Verhältnissen auch unsere Kriege sein würden, so hieße es unsere seit achtzehn Jahren bethätigte Friedenspolitik verleugnen, wenn wir nicht, was an uns ist, aufbieten wollten, um Rußland und Oesterreich vor der Entzweiung zu bewahren. Daß in diesem Sinne die freundschaftlichen Beziehungen des deutschen Kaisers zum russischen an sich von der größten Wichtigkeit sind, bedarf keiner besonderen Betonung. In diesem Sinne, und in keinem andern, hat die Reise des deutschen Kaisers nach Petersburg auch eine große politische Bedeutung im Sinne der Stärkung des europäischen Friedens.“

Im Uebrigen betont das offiziöse Blatt ausdrücklich, daß Diejenigen weit übers Ziel treffen, welche von einer Loslösung der russischen Politik von dem Gedanken eines französischen Bündnisses für ewige Zeiten wissen wollen. Diese rosige Zukunftsperspektive war, wie die Leser sich entsinnen werden, jüngst von der „Kreuz-Ztg.“ eröffnet, welche mit einem fertigen Programm für den erschüttern Ausgleich zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland debütirte — allerdings nicht ohne sich heute in folgender Londoner Privatdepesche selbst zu dementiren: „Die Blättermeldung, Kaiser Wilhelm werde in Petersburg die Zurückziehung der beiderseitigen polnischen Truppenkonzentrirungen vorschlagen, klingt äußerst fragwürdig.“ Es ist gewiß charakteristisch, daß die ehrenwerthe „Kreuz-Ztg.“, sobald der Stand des Börsenbarometers es wünschenswerth erscheinen läßt, ihre eigene „Blättermeldung“ als „äußerst fragwürdig“ bezeichnet.

Auch von uns wurde bereits des neuerdings wieder ausgegrabenen Gerüchtes Erwähnung gethan, wonach die Verlobung des russischen Thronfolgers mit einer Schwester Kaiser Wilhelms geplant sei. Es liegt — so wird offiziös hierzu geschrieben — bei dem Umstande, daß es nicht allzu viele Prinzessinnen giebt, welche nach der russischen, wesentlich politischen Auffassung für einen russischen Thronfolger vollwichtig ebenbürtig sind, und daß Kaiser Wilhelm drei unverheirathete Schwestern besitzt, deren Rang und Stellung wohl auch dem eifersüchtigsten Nationalrussen voll erscheinen dürfte, gewissermaßen nahe, wenn man an die Frage der Heirath des Großfürsten und Thronfolgers Nikolaus denkt, zuerst unter den deutschen Prinzessinnen Umschau zu halten. Da sich nun hier passende Partien finden, so braucht man nicht so leicht mit der Vermuthung fertig zu sein, wie es die meisten Berichterstatter sind, um die Voraussage einer russisch-preußischen Heirath zu wagen. Die Schwierigkeiten des religiösen Bekenntnisses haben sich in ähnlichen Fällen ja fast immer überwinden lassen. Da übrigens der älteste Sohn des Czaren im Mai erst 20 Jahre alt geworden ist, so ist es mit seiner Verheirathung noch nicht sehr dringlich, und wir glauben nicht, daß seine Eltern schon ernste Schritte nach dieser Richtung unternommen haben. Daß man von preußischer Seite diese ersten Schritte nicht thun wird, liegt in der Natur der Sache.

Kaiser Wilhelm wird, wenn die „Kiel. Ztg.“ gut unterrichtet ist, erst am 14. d. M. in Kiel eintreffen. Ein Aufenthalt in dieser Stadt sei nicht beabsichtigt; vielmehr werde der Kaiser direkt vom Bahnhof nach der Barbarossa-Brücke fahren, um sich an Bord der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ zu begeben, welche den Kaiser angeblich zuerst nach Kopenhagen bringt. Von dort aus solle dann die Weiterreise nach St. Petersburg angetreten werden.

* * *

Krakau, 7. Juli. (Privat-Telegramm des Berliner Tagebl.) Großfürst Wladimir hat aus Warschau den Kaiser Wilhelm vom vorzüglichen Aussehen des russischen Regiments, dessen Inhaber der Kaiser ist, telegraphisch verständigt und der deutsche Kaiser darauf folgende telegraphische Antwort geschickt: „Ueberaus gerührt von Deiner Depesche, ersuche ich Dich, meinen wärmsten Dank dem Regimente mitzutheilen, dessen Uniform ich seit Langem trage, für das ich mich interessire, und dessen Chef zu sein ich stolz bin. Ich umarme Dich mit herzlicher Freundschaft.“

---

* Der **Kronrath**, welcher am Donnerstag Mittag im königlichen Schloß abgehalten wurde und dessen Berathungen etwa 1½ Stunden in Anspruch nahmen, hatte mehr eine formelle als eine hochpolitische Bedeutung. Zunächst handelte es sich, wie die B. B. Z. zu melden weiß, in dieser Sitzung hauptsächlich darum, daß diese Körperschaft nach der Uebernahme der Regierung durch **Kaiser Wilhelm II.** unter dem Vorsitz des Kaisers überhaupt zusammentrete und sich konstituire. Der Kaiser richtete in der gestrigen Sitzung, wie wir hören, an die Anwesenden, in welchen er die Vertreter der Räthe der Krone in ihrer Gesammtheit begrüßte, eine warme **Ansprache**, in welcher er dieselben ersuchte, ihm in gleich treuer und offen ergebener Weise wie seinem Großvater und seinem Vater mit ihrem für das Wohl des Staates und der Krone so wichtigen und erprobten Rath zur Seite zu stehen; er legte in derselben die Prinzipien dar, welche er als Basis und als Richtschnur für seine Regierung aufgestellt und sich vorgezeichnet habe. Diese Prinzipien würden sich eng anschließen an die alten preußischen Traditionen und würden vollkommen in denselben Sinne zur Ausführung gelangen, wie sie die glorreiche Regierung seines kaiserlichen Großvaters bethätigt, und wie sie in der bekannten kaiserlichen Botschaft desselben an den Reichskanzler vom Jahre 1887 und in den Erlaß seines Vaters an den Reichskanzler zum Ausdruck gelangt seien. Der Kaiser betonte sodann noch die Prinzipien der großen Politik, wie er sie unter seiner Regierung im Reiche zur Geltung zu bringen hoffe, und hob hierbei besonders die Festhaltung an den Verträgen mit den befreundeten Regierungen von Oesterreich-Ungarn und von Italien hervor, deren weiteren Ausbau anzustreben seine aufrichtigste und unumstößlichste Absicht sei, um so dem Lande, wie überhaupt Europa den Frieden zu erhalten und dem Wohle des Volkes seine Segnungen zu sichern. Dies sei das unausgesetzte Bestreben seines glorreichen Großvaters gewesen, nachdem er die Grenzen des Reiches festgesetzt hatte, in diesem Sinne habe sein inniggeliebter Vater die Zügel der Regierung übernommen, und dieses hohe Vermächtniß, die schönste Aufgabe eines Regenten, auch weiter und zu einem glänzenden Ziele zu führen, halte er für seine erste und unaufschiebbare Aufgabe. Der Schwerpunkt dieser Ansprache deutete darauf hin, daß er zu diesem Zwecke in den bevorstehenden Sommer Besuche an die befreundeten Höfe machen werde, und schloß mit der Hoffnung, in den Mitgliedern des Kronrathes die festeste, dauerndste Stütze für diese seine Bestrebungen zu finden.

---

* Ueber die famose konservative Legende des angeblich **gefälschten Schreibens Kaiser Friedrichs** an Herrn **v. Puttkamer**, welches dessen Entlassungsgesuch unabwendlich machte, läßt sich der „Hamb. Corr.“ aus Berlin berichten:

> „Fest steht, daß das Schreiben vom 7. Juni, welches den Minister v. Puttkamer wegen des darin enthaltenen persönlichen Vorwurfs zur sofortigen Einreichung seines Abschieds veranlaßte, nicht von Kaiser Friedrichs eigener Hand geschrieben war, und daß dagegen das 4 Seiten lange Schreiben vom Tag darauf, welches den Abschied in einer auch in solchen Fällen ungewöhnlich huldvollen Form gewährte, durchweg des Kaisers eigene Schriftzüge trägt.“

Das würde nun, meinen wir, gar nichts bewiesen, da Monarchen und Minister dergleichen Episteln sicherlich nur in den seltensten Fällen persönlich niederschreiben. Wir sind überzeugt, daß auch der Reichskanzler eine große Zahl wichtiger Schriftstücke durch seine Sekretäre anfertigen läßt, wenn er sich nicht — wie bei seinen Strafentwürfen — gleich lithographirter Formulare bedient. Was nun Herrn v. Puttkamer betrifft, so hat er sich sogar an der eigenhändigen Annahme seines Entlassungsgesuchs durch Kaiser Friedrich nicht genügen lassen; vielmehr ist auf sein direktes Ersuchen die übliche Form mit Gegenzeichnung des Ministerpräsidenten und unter Belassung des Titels und Ranges eines Staatsministers nachgeholt worden.

*** **Der Gesetzentwurf, betreffend die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter,** ist von den Ausschüssen des Bundesraths fertig gestellt. Der Entwurf enthält 144 Paragraphen und seine Publikation steht unmittelbar zu erwarten. Dem Vernehmen nach sollen alle die in den Grundzügen bereits bezeichneten Personen zur obligatorischen Versicherung herangezogen werden; ausgenommen sollen nur solche Personen sein, welche berufsmäßig einzelne Dienstleistungen persönlicher Art bei wechselnden Arbeitgebern verrichten, wie Kofferträger, Waschfrauen, Lohndiener 2c.

$ Aus dem Reich der Erfindungen.

Von Dr. Karl Klar.

XXII. Das Mannesmannsche Schrägwalzverfahren.*)

Man vergleicht die gebildete Menschheit, das heißt, die Gesammtheit der in den Wettbewerb unserer Kultur eingetretenen Völker, zutreffend mit dem lebenden Körper eines Thieres oder eines Menschen. Schiffe, Eisenbahnen, Hafen- und Bahnhofsanlagen, Krahne und Hebezeuge aller Art sind die Glieder zur eigenen Fortbewegung und zum Bewegen und Heranlangen von Gütern. Die elektrischen Drähte und Kabel sind die Nervenstränge, deren Erregung je nach den am Anfang und am Ende angebrachten Vorrichtungen als Licht oder als Schall empfunden wird, wie bei den Sinnesnerven oder auch als mechanische Kraft übertragen wird, wie bei den Muskelnerven. Die Röhrenleitungen für Gas, Wasser und sonstige Flüssigkeiten sind die Adern und Lymphgefäße zum Heran- und Wegschaffen flüssiger Bedarfsstoffe des gesellschaftlichen Organismus u. s. w. Jede Erfindung zur billigeren oder besseren Herstellung einer dieser Einrichtungen ist ein Fortschritt in der Organisation der menschlichen Gesellschaft.

Neben den Draht- und Kabelleitungen zu elektrischen Zwecken sind es namentlich die Röhrenleitungen, welche in der Neuzeit eine sehr schnell sich steigernde Vermehrung erfahren. Trink- und Spülwasser wird oft meilenweit in die großen Städte hinein-, Abwasser nicht minder weit auf die Rieselfelder hinausgeleitet. Druckwasser und Preßluft treiben in Bergwerken und bei Tunnelbauten die Arbeitsmaschinen, nachdem sie kilometerlange Röhren durchflossen. In Amerika wird das Petroleum in Hunderte von Meilen langen Röhren vom Fundorte nach den Hafenplätzen geführt. Alle diese Röhren, so weit sie nicht aus Gußeisen bestehen, sind nach einem schon lange bekannten Verfahren hergestellt, welches darin besteht, das glühende Eisen, indem man es mehrmals quer zwischen zwei Walzen hindurchgehen läßt, zunächst zu einem breiten, dünnen Bande auszustrecken, dieses bei einem neuen Durchgange durch besonders geformte Walzen mittels Formeisens, ähnlich dem Saumbilder an der Nähmaschine, zusammenzurollen und die Ränder im schweißglühenden Zustande auf einer glatten Stange, Dorn genannt, zusammenzuschweißen. Es erfordert dies nicht nur vielmaliges Hindurchgehen durch die Walzen, sondern auch mehrfache Erneuerung der Glühhitze. Das Glühendmachen langer Bandeisen und halbfertiger Röhren erfordert große Feuer. Deshalb ist das ganze Verfahren kostspielig und unbequem.

Für eine im Bau begriffene, etwa hundert deutsche Meilen lange Röhrenanlage, welche das bei Baku am Kaspischen Meer in unerhörter Menge und geringer Tiefe erbohrte Petroleum quer durch den Kaukasus nach Batum am Schwarzen Meere leiten soll, werden die Röhren gegenwärtig nach einem neuen Verfahren, einer deutschen Erfindung, angefertigt. Ganz neu ist allerdings die Erfindung nicht mehr, das betreffende Patent (Nr. 34,617) ist vor etwa zwei Jahren ertheilt worden. Die Erfinder, fünf Brüder Mannesmann in Remscheid, haben aber drei Jahre zu Versuchen gebraucht, um die Erfindung praktisch so auszubilden, daß sie mit einer in jeder Hinsicht tadellosen und vorzüglichen Waare an den Markt treten können. Die Versuche wurden sorgfältig geheim gehalten und haben zur Entnahme einer Anzahl neuer, in Deutschland noch nicht gedruckter Patente geführt, so daß uns die Erfindung noch öfter beschäftigen wird. Wie vor einiger Zeit verlautete, hätten andere Mitbewerber in der Röhrenerzeugung dieser Geheimhaltung wegen das Patent mit einer Nichtigkeitsklage angegriffen und behauptet, die gedruckte Patentbeschreibung sei unverständlich (was ein Nichtigkeitsgrund sein würde). Indessen ist nach anderer und meiner eigenen sachverständigen Ansicht die Beschreibung durchaus verständlich, man hat nur der Patentschrift — nicht geglaubt, hat die dort behaupteten erstaunlichen Wirkungen, welche aller bisherigen Erfahrung, allen giltigen Anschauungen schnurstracks zu widersprechen schienen, für unmöglich und schier undenkbar gehalten.

Beim gewöhnlichen Walzverfahren drehen sich die beiden Walzen in entgegengesetzter Richtung, das heißt, von der rechten Endfläche gesehen, dreht sich die untere wie der Uhrzeiger, die obere umgekehrt. Sie pressen also das Metall von links nach rechts zwischen sich hindurch. Beim Mannesmannschen Verfahren drehen sich die gleich großen Walzen mit genau gleicher Geschwindigkeit und in gleicher Richtung, sagen wir, beide wie der Uhrzeiger. Die höchste Stelle der unteren Walze bewegt sich also von links nach rechts wie der Uhrzeiger bei der Zahl 12, und die tiefste Stelle der oberen Walze bewegt sich von rechts nach links wie der Uhrzeiger bei der Zahl 6. Ein zwischen die Walzen gebrachtes rundes Metallstück, welches diese beiden Stellen berührt, wird also nicht von links nach rechts hindurchgepreßt, sondern um sich selbst gerollt, und zwar in der umgekehrten Richtung des Uhrzeigers. Ferner stehen die Drehachsen beider Walzen nicht wie gewöhnlich genau parallel, sondern etwas schräge, so als wenn man die beiden Zeigefinger mit den Spitzen nach vorn kreuzweise in spitzem Winkel übereinander legt, und zwar den rechten unten, den linken oben; daher der Name „Schrägwalzverfahren.“ Die höchste Stelle der unteren Walze bewegt sich also nicht genau von links nach rechts, sondern sie bewegt sich gleichzeitig in schräger Richtung etwas vom Beschauer hinweg, „nach vorn“, würden wir sagen, der Techniker nennt es aber „nach hinten“, weil erdie dem Beschauer zugekehrten Endflächen der Walzen die vorderen, die abgekehrten die hinteren nennt. Ebenso bewegt sich die tiefste Stelle der oberen Walze nicht genau von rechts nach links, sondern gleichfalls schräg „nach hinten“, das heißt in der Blickrichtung des Beschauers. Diese schräg nach hinten gerichteten beiden Bewegungen haben zur Folge, daß das zwischen die Walzen gebrachte Metallstück nicht nur auf seiner Stelle um sich selbst gerollt, sondern gleichzeitig tiefer zwischen die Walzen gezogen, vom Zuschauer weiter entfernt wird, sich also in schraubenartiger Windung von den vorderen nach den hinteren Endflächen der Walzen bewegt und dort die Walzen verläßt. Die schräge Lage der Walzen bringt es mit sich, daß schon bei genauer Cylinderform der Zwischenraum zwischen den Walzen an der Kreuzungsstelle am engsten ist und sich von dort sowohl nach den vorderen als auch nach den hinteren Endflächen hin erweitert. Diese Eigenschaft wird noch dadurch erhöht, daß die Walzen in der Mitte tonnenförmig ausgebaucht sind. Endlich wird das auszuwalzende glühende Metall, wie der Leser wohl schon geschlossen haben wird, nicht wie bei gewöhnlichen Walzwerken von der Seite der Walzen, sondern von den Endflächen aus, also in der Achsenrichtung oder genauer in der Mittellinie zwischen den schrägen Achsen den Walzen zugeführt; der Arbeiter steht mithin genau an der Stelle, wo ich mir bisher den Beschauer gedacht habe.

Ein sorgfältig durchgearbeiter kurzer Eisenblock, ein sogenannter

---

*) Nachdruck nur mit Erlaubniß des Verfassers und mit Quellenangabe gestattet.